5. Ausgabe 2016
1.5. bis 31.5.16

Pfarrblatt Bistum St.Gallen
www.pfarreiforum.ch

PFARREIforum

© Regina Kühne

Idylle oder Krach?

Nachbarn rauben einem manchmal den letzten Nerv: Staubsaugen am Sonntag, laute Musik mitten in der Nacht oder der Hund, der ständig kläfft. Wie gut verstehen Sie sich mit Ihren Nachbarn? Der «Tag der Nachbarn» (27. Mai) will ein Bewusstsein dafür schaffen, dass gute Nachbarschaft die Wohnqualität steigert. Was kann ich dazu beitragen? Bin ich eine gute Nachbarin, ein guter Nachbar? Testen Sie sich im Fragebogen im Schwerpunkt auf den → **Seiten 3 – 5**

Frauen pilgern nach Rom → Seite 6

Pro & Kontra Bedingungsloses Grundeinkommen → Seite 9

© Regina Kühne

Evelyne Graf, Theologin, Redaktorin

Editorial

«Nachbarn» – Was kommt Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser bei diesem Stichwort in den Sinn? Die Familie im Haus nebenan? Gespräche im Treppenhaus mit der Mieterin über ihrer Wohnung? Die Einladung zum Apéro beim Mieter im Parterre? Oder herrscht Anonymität? Kennen Sie ihre Nachbarn? Die Erfahrungen mit Nachbarn sind oft so bunt und verschieden, so gut oder so schlecht, so ambivalent wie wir Menschen sind.

«Rondom de Fride ha», war die Devise einer inzwischen verstorbenen älteren Frau, die meine Nachbarin war. Oder «Läbe und läbe loh» ist das Motto einer anderen Nachbarin. «Im Streit sich nicht von einer Partei instrumentalisieren lassen», lautet der Ratschlag eines weiteren Nachbarn. Und vielen ist die Feststellung nahe: Wie soll es in der grossen Welt Frieden geben, wenn wir uns so schwer damit tun, ihn im Kleinen, unter Nachbarn, zu realisieren. Gerade wenn das Verhältnis untereinander nicht so gut ist, wird deutlich, wie in uns allen die Sehnsucht nach heiler Welt, nach Frieden verborgen ist.

Eines ist sicher: Für eine gute Beziehung zu den Nachbarn kann man etwas tun: Beim Neueinzug sich vorstellen, zum Geburtstag ein Glas Honig schenken, bei einer Unstimmigkeit sich aussprechen, bei Begegnungen immer wieder ein freundliches Wort wechseln, Anteil nehmen, sich aber auch abgrenzen können, eine Balance finden zwischen Nähe und Distanz.

Wie arm wären wir, wenn wir keine Nachbarn hätten. Wie bereichernd ist es, ihnen immer wieder zu begegnen, von Balkon zu Balkon, auf der Strasse, im Dorf, im Quartier, vielleicht sogar in der Pfarrei, im Verein. Echte Freundschaften können entstehen, aber man kann sie nicht «machen». Hilfsbereitschaft von Nachbarn kann ein grosses Geschenk sein.

MEINE MEINUNG

Gereiften Wein geniessen

Eine Figur aus einem Film als Vorbild in einem kirchenoffiziellen Dokument? Ja, das gibt es. Es ist die Köchin, die im dänischen Film «Babettes Fest eine dankerfüllte Umarmung und ein Lob empfängt: Wie wirst du die Engel ergötzen!». Papst Franziskus – in seinem Schreiben zu Ehe und Familie – kommentiert: «Süss und belebend ist die Freude, anderen Vergnügen zu bereiten und zu sehen, wie sie geniessen».

Gleich zwei Anliegen kommen so zum Ausdruck: Ehe und Familie sind für die Freude und das Geniessen bestimmt – wie es der Titel des Schreibens «Amoris Laetitia» («Freude der Liebe») anzeigt. Die Voraussetzung dafür aber ist die Bereitschaft, sich selbst für Freude und gelingendes Leben anderer einzusetzen und dafür, wenn nötig, Schwierigkeiten auszuhalten. Getrunken werden soll der gute Wein, der nicht zuletzt in Krisen gereift ist. Damit beleuchtet der Papst die Herausforderung und lässt zugleich erkennen, warum die katholische Kirche am Ideal von Treue und Verbindlichkeit festhält.

Ein täglicher Kuss am Morgen

Damit dies nicht ein Ideal ist, an dem Menschen geradezu unausweichlich scheitern müssen, wird Papst Franziskus sehr konkret, was auf dem Weg hilfreich sein könnte: ein täglicher Kuss am Morgen; der würdigende Blick; Schlauheit, um den Störfaktoren gegenseitigen Verstehens rechtzeitig vorzubeugen; die Sorge beider Partner um inneren Reichtum, damit man sich auch dauerhaft etwas zu sagen hat. Weil all dies nicht selbstverständlich gelingt und es Situationen gibt, in denen alle Schemata auseinanderbrechen, fordert Papst Franziskus einen barmherzigen Blick auf jene Menschen, deren Lebenssituation nicht der katholischen Lehre entspricht. Dazu sind in der Öffentlichkeit inzwischen sehr unterschiedliche Positionen vertreten worden. Ist alles nur vage und schwammig? Liest jede, jeder aus dem Dokument heraus, was ihr oder ihm am besten passt?

Der Weg der Barmherzigkeit

Wer theologische Regeln der Auslegung kirchenamtlicher Texte anwendet, kann mit guten Gründen sagen, dass Papst Franziskus die synodalen Beratungen in eine Entscheidung überführt hat. Sie ermöglicht auf der Basis von Unterscheidungsprozessen, in denen die Rolle des Gewissens zu beachten ist, eine Integration von Menschen in den sogenannten «irregulären», von Papst Franziskus lieber «komplex» genannten Situationen. Diese Integration betrifft verschiedene Bereiche kirchlichen Lebens, darunter ausdrücklich auch die Sakramente, also auch die Teilnahme an der Kommunion. Denn, so Papst Franziskus, der Weg der Kirche ist der Weg der Barmherzigkeit und der Eingliederung: der Weg, niemanden auf ewig zu verurteilen. Und zudem gilt es, den Menschen, die in ihren Lebenssituationen das Gute tun, liebevoll sorgen, einander Halt geben, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu würdigen, was die Gnade Gottes auch in ihrem Leben wirkt.

Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.
Das Schreiben «Amoris Laetitia» von Papst Franziskus zu Ehe und Familie ist online zu finden: www.pfarreiforum.ch

Foto: zVg.

Bohrmaschine, Babysitting und Kaffeeklatsch

Das Potential der Nachbarschaft neu entdecken

Wer wohnt eigentlich in der Wohnung nebenan? Immer mehr Menschen haben kaum oder gar keinen Kontakt zu Nachbarinnen und Nachbarn. Es gibt aber auch Gegentrends – Initiativen, die Kontakte zwischen Nachbarn fördern und sich für gute Nachbarschaft einsetzen wollen. Sie können eine Inspiration sein, sich Gedanken zu machen: Welche Beziehung pflege ich zu meinen Nachbarn?

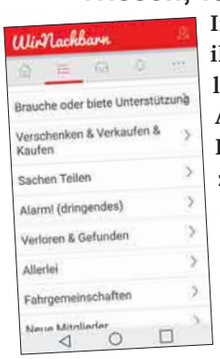
«Ich möchte meine Nachbarn zu einem Apéro riche einladen»

Agnes Haag wohnt in St.Gallen im Quartier St.Maria Neudorf. In ihrem Haus leben fünf Parteien. Die pensionierte Pflegefachfrau und Kollegienrätin ist sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation. «Wir haben untereinander ein gutes Einvernehmen, halten bei zufälligen Begegnungen im Treppenhaus gerne einen kurzen ‹Schwatz›.» Ansonsten gibt es nicht viel Kontakt im Haus, jeder ist auch gerne für sich. Dennoch ist sie dankbar, dass sie bei Abwesenheit, zum Beispiel wenn sie in die Ferien geht, den Schlüssel einem Nachbarn geben kann. «Das braucht von meiner Seite Vertrauen und vom Nachbarn die Bereitschaft, Arbeit auf sich zu nehmen, den Pflanzen zu schauen, den Briefkasten zu leeren… Das ist nicht selbstverständlich», betont Agnes Haag. Ob es manchmal Probleme in der Waschküche gibt? Agnes Haag verneint: «In unserem Haus gibt es in jeder Wohnung eine Waschmaschine. Aber unser gemeinsamer Raum ist der Velo-Töff-Kinderwagen-Raum. Dort ist es zwar eng, aber dank guter Absprache findet jede und jeder Platz für sein Gefährt.» An Weihnachten pflegt sie eine Tradition: «Da bringe ich allen selbstgebackene Guetzli vorbei.» Als sie einzog, lud sie alle zu einem Apéro auf die Terrasse ein. Und nun am Tag des Nachbarn, am 27. Mai, möchte sie allen Nachbarinnen und Nachbarn vorschlagen, im Garten zu einem Apéro riche zusammen zu kommen. «Jeder soll etwas mitbringen, wenn sie wollen. Ich mache nur den Vorschlag, wenn kein Interesse da ist, so ist das auch gut, ich will nichts erzwingen.» Der Europäische «Tag der Nachbarn» findet seit 1999 jährlich im Mai statt, in diesem Jahr am 27. Mai. Der Tag soll Kontakte und Solidarität zwischen Nachbarinnen und Nachbarn fördern. Zahlreiche Städte in ganz Europa führen an diesem Tag Initiativen durch, zum ersten Mal ist 2016 die Stadt St.Gallen dabei. Sie möchte Bewohnerinnen und Bewohner aufrufen, am 27. Mai einen kleinen Anlass im Haus, eine unkomplizierte Feier im Garten oder ein grösseres Strassenfest zu organisieren. **(eg)**

Foto: zVg.

Agnes Haag

Wissen, Talente und Infrastruktur



Immer mehr Menschen kennen ihre Nachbarn nicht. Dies ist längst nicht mehr nur in der Anonymität von Grossstädten Realität. Ein grosses Potential an zwischenmenschlichen Kontakten und Solidarität, das brach liegt! In den letzten Monaten wurden gleich mehrere «Nachbarschafts-Apps» lanciert, eine davon ist die App «Wir Nachbarn» (www.wirnachbarn.com). Die in Berlin lancierte Initiative will Nachbarn in Deutschland, Schweiz und Österreich zusammenbringen. Interessierte können sich online registrieren und sich so mit Menschen aus der gleichen Strasse, dem gleichen Quartier vernetzen. Nachbarn können sich gegenseitig unterstützen mit ihren Talenten, ihrem Wissen oder ihrer Infrastruktur. Es klingt absurd: Ins Internet gehen, um Nachbarn kennen zu lernen und zu kontaktieren anstatt einfach an der Tür zu läuten oder vor dem Haus mit anderen ins Gespräch zu kommen? Vielleicht lässt sich an diesen Online-Initiativen ablesen: Ein Bedürfnis nach nachbarschaftlichen Kontakten ist vorhanden, aus Respekt vor der Privatsphäre des Anderen wagt man jedoch zu selten den ersten Schritt, man will nicht aufdringlich wirken.

(ssi)

Eine gemeinsame Werkstatt

Medien aus der ganzen Welt haben über das Zürcher Wohnprojekt «Kalkbreite», das vor einem Jahr gestartet ist, berichtet und als «Wohnmodell der Zukunft» gefeiert. Neben Wohnungen verfügt das Gebäude über zahlreiche Räume, die gemeinschaftlich genutzt werden, darunter ein Werk- und ein Fitnessraum, eine Bibliothek und ein Garten, der gemeinsam bepflanzt wird. In St.Gallen wurde ein ähnliches Projekt schon 2002 realisiert. Vier Frauen träumten davon, in Gemeinschaft zu leben und trotzdem eine eigene, kleine Wohnung zu haben: An der Tschudistrasse 43 befindet sich «Solinsieme» («allein und doch zusammen») mit siebzehn Wohnungen. Auch hier teilen sich die Nachbarn Gemeinschaftsräume, wo sie sich treffen, miteinander essen, Freizeitaktivitäten nachgehen, feiern oder im gemeinsam genutzten Garten Kaffee trinken. Diese Räume gehören einer Genossenschaft, an der alle Bewohner beteiligt sind. Film über das Wohnprojekt: www.pfarreiforum.ch **(ssi)**

© Regina Kühne

«Geben Sie Bescheid, wenn mein Fernseher zu laut ist!»

Der Mann von nebenan hat den Kehrichtsack schon wieder zu früh rausgestellt und der Zigarettenrauch Ihrer Nachbarin dringt bis in Ihr Schlafzimmer? Sich über Ticks und Macken der Nachbarn zu ärgern, kann jeder. Zeit, sich mal selber den Spiegel vorzuhalten: Bin ich ein (Alb)-Traumnachbar? Fragebogen ausfüllen,Punkte zusammenzählen und schon wissen Sie es.

1. Ich kenne meine Nachbarn …

☐ persönlich. (1)
☐ nur vom Sehen. (4)
☐ ich wäre überfordert, die Namen auf den Klingelschildern mit Gesichtern in Verbindung zu bringen. (7)

2. Der Zügelwagen steht vor der Tür, neue Nachbarn ziehen ein…

☐ Wenn sie sich nicht vorstellen kommen, läute ich an ihrer Tür und heisse sie willkommen. (7)
☐ Ich biete sofort meine Hilfe beim Kisten schleppen an. (4)
☐ Ich warte erstmal ab und beobachte und lausche ganz genau: Mit wem habe ich es da zu tun? Freund oder Feind? (1)

3. Der laute Fernseher, der Schuhberg im Flur… Wenn mich an meinem Nachbarn etwas stört, dann…

☐ warte ich eine passende Gelegenheit ab und teile es ihm ihm. (7)
☐ schlucke ich den Ärger hinunter und mache gute Miene zum bösen Spiel. Wer will sich denn schon über solche Lappalien ärgern? (4)
☐ schaffe ich das Ärgernis sofort aus dem Weg. Wenn nötig, auch mitten in der Nacht … (1)

4. Meine Nachbarn…

☐ vertrauen mir ihren Schlüssel an. (7)
☐ beauftragen mich, ein Paket für sie anzunehmen. (4)
☐ stolpern über die Spielsachen, die vor meiner Wohnungstür liegen. (1)

5. Meine Nachbarn wissen…

☐ dass sie auch am Sonntagvormittag bei mir klingeln dürfen, wenn ihnen das Salz ausgegangen ist. (4)
☐ was mich rasend macht (1)
☐ dass ich glücklich bin, dass sie neben mir wohnen. (7)

6. Meine Bohrmaschine…

☐ ist einzig und allein mir vorbehalten. (1)
☐ habe ich auch schon meinen Nachbarn angeboten. (4)
☐ hole ich aus dem Gemeinschaftsraum. Wir nutzen Werkzeug und anderes gemeinsam. (7)

7. Ich habe meine Nachbarn schon einmal darauf aufmerksam gemacht, dass…

☐ sie sich melden können, wenn mein Fernseher oder Radio zu laut ist. (4)
☐ ich abends ab 22 Uhr absolute Ruhe brauche. (1)
☐ es höchste Zeit wäre, wieder mal ein Nachbarschaftsfest zu organisieren. (7)

8. Bei meinen Nachbarn bin ich dafür bekannt, dass …

☐ ich mal Überraschungsgeschenke vor die Tür lege. (7)
☐ ich nicht nur von Toleranz rede, sondern sie auch lebe. (4)
☐ ich ein grosses Spionage- und Belausch-Talent bin. (1)

9. Geheimnisse, Neuigkeiten, Klatsch und Tratsch in unserem Haus, in unserer Strasse…

☐ erfährt man bei mir auf Nachfrage frisch und unzensiert. (4)
☐ verbreite ich überall und entwickle sie kreativ weiter. (1)
☐ Keine Chance, ich schweige wie ein Grab. (7)

10. In unserem Quartier, in unserer Strasse…

☐ grüsse und winke ich anderen freundlich zu. (4)
☐ weiche ich allen Blicken aus. Bloss nicht aufdringlich wirken! (1)
☐ hat jeder ein Gespür dafür, wer Lust auf Smalltalk hat und wer in Ruhe gelassen werden möchte. (7)

(Fragebogen: ssi)

Auswertung siehe gegenüberliegende Seite

Ein Fest mit den Nachbarinnen

Welche Tipps gibt die Bibel zum Thema «Nachbarschaft»?

«Ein Hohn meinen Nachbarn…»

Nicht immer ist es der Moment, mit den Nachbarn ein Fest zu feiern. Ablehnung, Krankheit, Konflikte können Ursachen sein für ein gestörtes Verhältnis. Dann leiden alle Seiten. Ein Betroffener in Psalm 31 ruft voll Verzweiflung: «Zum Spott geworden bin ich all meinen Feinden, ein Hohn meinen Nachbarn, ein Schrecken den Freunden…» Doch diese Klage wandelt sich nach einem Leidensprozess in Vertrauen: Der tief Betrübte sucht seine Zuflucht bei Gott: «In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.»

«Mit Nachbarn feiern»

Ein Unglück passiert auch jener Frau, von der Jesus in einem Gleichnis (Lk 15,8-10) erzählt: Eine Frau besitzt zehn Drachmen, doch dann verliert sie eine davon. Sie zündet eine Lampe an und fegt das ganze Haus und sucht unermüdlich, bis sie das Geldstück findet. Die Zahl «zehn» im Gleichnis steht für Ganzheit, für Vollkommenheit. Die Frau verliert sie; vielleicht plagen sie grosse Zweifel, weil ihre Beziehung zu Gott erschüttert worden ist. Doch sie wird aktiv, sucht und sucht nach der verloren gegangenen Mitte. Endlich findet sie sich selbst wieder. Die neue innere Einheit macht sie glücklich und so ruft sie ihre Nachbarinnen zusammen, um ein fröhliches Fest zu feiern. Jetzt sind auch ihre Beziehungen zu den Nachbarinnen wieder in Ordnung.

«Viele Wohnungen»

Unsere Wohnsituation wird vom Verhältnis zu unseren Nachbarn mitgeprägt. Wir leben in einem Beziehungsgeflecht. Als Jesus kurz vor seinem Tod Abschied nimmt von seinen Jüngern, sagt er: «Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um euch einen Platz vorzubereiten…?» (Joh 14,2). Ist das nicht eine wunderschöne Verheissung: Nach unserer irdischen Pilgerschaft mit allem Schönen aber auch mit allen Leiden und Konflikten werden wir an einen idealen Ort kommen, ins «Haus des Vaters», wo wir in versöhnter Gemeinschaft für immer glücklich sein werden.

(eg)

Mehr als 20 Punkte

Kompliment, Ihre Wünsche und Bedürfnisse kennt das ganze Quartier. Alle wissen, was Sie stört und was Sie sauer macht. Wie wäre es, andere mal mit einer ganz unbekannten Seite von Ihnen zu verblüffen? Z. B. mit einer Einladung zum gemeinsamen Sonntagsbrunch im Garten? Oder eine Schale frischer Erdbeeren, die als Überraschung vor den Türen der Nachbarwohnungen wartet?

Mehr als 40 Punkte

Warum bleiben Ihre Pläne so oft nur Vorsätze? Fassen Sie sich ein Herz und packen Sie es an: Anstatt im Lift verschämt auf das Handydisplay zu starren oder im Spiegel die Frisur zu prüfen, die Nachbarin mal mit einer Frage überraschen: «Wie war Ihr Tag? Mögen Sie Himbeerjoghurt? Ich habe zu viel davon eingekauft und das Ablaufdatum rückt näher …»

Mehr als 70 Punkte

Ihre Nachbarn sind zu beneiden, mit Ihnen haben sie das grosse Los gezogen. Auf Sie ist Verlass, Sie prägen die Umgebung positiv und verbreiten Optimismus und gute Laune. Vielleicht könnten Sie Ihre Nachbarschaft noch mehr prägen: Warum nicht die Idee des «Teilens» lancieren und zum Beispiel Werkzeug oder andere Geräte, die nicht täglich gebraucht werden, miteinander teilen anstatt dass jeder ein eigenes im Keller hat?

«Für eine Kirche mit* den Frauen»: Pilgerstart am 2. Mai

Warum Armin Bossart und Brigitta Helbling vom Projekt begeistert sind

Hildegard Aepli, Mitarbeiterin im Pastoralamt des Bistums St.Gallen und Initiantin des Projekts «Für eine Kirche mit* den Frauen», startet zusammen mit einem Team am 2. Mai ihre Pilgerreise zu Fuss von St.Gallen nach Rom. Rund 1000 Kilometer wird die Pilgergruppe für eine frauenfreundlichere Kirche zurücklegen. Begleitet werden sie bei verschiedenen Etappen von weiteren engagierten Pilgerinnen und Pilgern. Mit dabei: Brigitta Helbling, Sekretärin der Pfarrei Wolfertswil-Magdenau, und «geistigerweise» Armin Bossart, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde St.Gallen.

Pfarreiforum: Was fasziniert Sie besonders am Projekt «Für eine Kirche mit* den Frauen»?

Brigitta Helbling: Für mich ist die Zeit reif, mit der Kirche auf einen neuen Weg zu gehen. Meine Schritte sind Hoffnungsschritte – Hoffnung auf eine Kirche mit und für die Menschen der heutigen Zeit: Ich wünsche mir, dass die Kirche für alle, unabhängig von Geschlecht, ob verheiratet, ledig, geschieden oder wiederverheiratet, ob hetero- oder homosexuell, eine einladende Kirche wird, wo alle gleichberechtigt mitdenken, mitsprechen und mitwirken können. Es ist schmerzlich, wenn sich Menschen von der Kirche ausgeschlossen, übergangen oder degradiert fühlen müssen! Für diese Menschen möchte ich ein Zeichen setzen und das Projekt mittragen.

Brigitta Helbling

Armin Bossart: Mich fasziniert das Projekt, weil es die alt eingespielten Argumentationslinien aufbricht. Es ist kein verbissener Kampf für Frauen im Priesteramt oder gegen das Zölibat. Es ist vielmehr der frische, unbekümmerte und wohlwollende Fingerzeig auf einen wunden Punkt in der Kirche. Das Anliegen ist aus meiner Sicht so selbstverständlich, dass ich mir nicht vorstellen kann, dass ein vernünftig denkender Mensch es ernsthaft ablehnen kann.

Welche Chance geben Sie dem Projekt?

B. H.: Ich bin gespannt, was das Projekt wirklich bewegt. Doch ich bin zuversichtlich. Ich habe grossen Respekt vor den mutigen Schritten der Kernteams und wie sich der ursprüngliche Gedankenblitz von Hildegard Aepli ausgebreitet hat, wie sie nicht nur mich ansteckten, sondern auch bedeutende Institutionen und Amtsträger der Kirche, auch über die Grenzen der Schweiz hinaus.

A. B.: Die Erwartung, dass sich bereits mit der anstehenden Pilgerreise alles verändert, wäre vermessen. Das Projekt steht erst am Anfang. Aber wer weiss. Vielleicht steht in den Kirchengeschichtsbüchern dereinst geschrieben, dass ein Papst Franzikus II. oder III. die überfälligen Frauenfragen an einem Konzil in St.Gallen nicht zuletzt aufgrund des Drucks der jährlich stattfindenden Märsche bereinigt hat!

Womit könnte der Papst schon jetzt ein Zeichen setzen?

Armin Bossart

B. H.: Indem er den Pilgernden entgegenkommt (schmunzelt).

A. B.: Wie wär's beispielsweise mit der Berufung einer Frau in den Kardinalsrang? **(eg)**

Der Stern im Titel des Projekts «Für eine Kirche mit den Frauen» ist ein Platzhalter für Gruppen, die in der Kirche zu wenig ernst oder wahrgenommen werden wie geschiedene Wiederverheiratete, Homosexuelle, Jugendliche…*

Buchtipp:

Keine Kirche ohne Frauen

Gudrun Sailer, Journalistin bei Radio Vatikan, hat jetzt ein Buch herausgegeben mit dem Titel «Keine Kirche ohne Frauen». Nach einer Hinführung zum Thema, hat sie aktuelle Aussagen in Reden und Dokumenten von Papst Franziskus zusammengestellt. Darin wird deutlich, wie der Bischof von Rom die Rolle der Frau in der Kirche fördern möchte.
Papst Franziskus, Keine Kirche ohne Frauen, Verlag Katholisches Bibelwerk, Herausgeberin: Gudrun Sailer

Pilgerstart in St.Gallen

Am 2. Mai, dem Festtag der Heiligen Wiborada, ist um 11 Uhr in der Kathedrale St.Gallen offizieller Pilgerstart des Projekts «Für eine Kirche mit* den Frauen». (Am 2. Juli möchte die Pilgergruppe in Rom ankommen und Papst Franziskus treffen). Nach der Segnungsfeier mit Bischof Markus Büchel: Mittagsverpflegung im Klosterbezirk (eigenes Picknick oder Bratwurst kaufen). Es besteht die Möglichkeit, um 13.30 Uhr ab Gallusplatz die erste Etappe von St.Gallen nach Teufen mit zu pilgern (8 km). Um ca. 16 Uhr Schlusspunkt in der Katholischen Kirche Teufen. Individuelle Heimreise ab Bahnstation Stofel (direkt bei der Katholischen Kirche Teufen). www.kirche-mit.ch

«Aus allen Wolken gefallen»

Beratungsstelle Mütter in Not: zunehmend mit Working Poor konfrontiert

«Ich bin schwanger und werde alleinerziehend sein», erzählt eine 18-Jährige. Eine Mutter von zwei Teenagern ist mit ihrer Situation überfordert: «Wir haben eine schwierige Trennung und Scheidung hinter uns, den Kindern und mir macht das schwer zu schaffen, ich habe keine Kraft mehr.» Der karge Lohn einer Familie mit vier Kindern reicht nicht aus für eine dringend nötige Zahnsanierung. Drei Hilferufe von an die 400, die jährlich an die Beratungsstelle «Mütter in Not» des Katholischen Frauenbundes St.Gallen Appenzell (FB-SGA) gerichtet werden.

«Oft überweisen Sozial- und Beratungsstellen, Pfarrämter, Frauenvereine oder Ärztinnen und Ärzte die Frauen an unsere Beratungsstelle», so Doris Beusch.

Doris Beusch, Sozialarbeiterin mit langjähriger Erfahrung, nennt weitere Situationen, die Mütter in Not bringen: Probleme am Arbeitsplatz oder Arbeitslosigkeit, fehlendes Angebot zur Kinderbetreuung, schwierige Beziehungen bis Gewalterfahrung, Überforderung durch die Doppelbelastung von Kinderbetreuung und Arbeit oder ungünstige Arbeitszeiten. Sie arbeitet eng zusammen mit anderen Fachstellen, darunter Soziale Dienste, Opferhilfe, Frauenhaus. Zeit haben, begleiten, ermutigen, Perspektiven finden, vorhandene Ressourcen reaktivieren, die durch Erschöpfung und Verzweiflung verschüttet wurden, sind Stichworte, mit denen sie ihre Aufgabe beschreibt. Kreative Lösungen, die nicht direkt mit dem Lebensnotwendigsten zu tun haben, haben ihren Platz – dies ein grosses Plus von Mütter in Not. Ein Hobby gibt manchen Frauen Gelegenheit zum Auftanken im Alltag, der Kuraufenthalt oder Familienferien können ein sinnvoller Weg sein, sich psychisch und physisch zu erholen.

Kreativität und harte Fakten

In zunehmendem Masse ist Doris Beusch wie andere Fachstellen mit der harten Realität der Working Poor konfrontiert. Menschen, die am Existenzminimum leben und die jede zusätzliche Ausgabe in die Verschuldung führt. Hier bietet die Beratungsstelle Mütter in Not nach genauer Abklärung mehrfach Hilfe: durch eine finanzielle Überbrückungshilfe für nicht planbare Ausgaben. Und durch Information über Möglichkeiten, das Budget zu entlasten wie Prämienverbilligung der Krankenkasse, Sozialhilfe, Bezugskarten für günstige Einkäufe oder Kultur Legi. Wo nötig hilft sie den Frauen bei den Anträgen. «Der Staat muss grundsätzlich das Existenzminimum sichern», fasst Doris Beusch zusammen, aber es gibt Ausnahmesituationen. Sie erzählt noch ein Beispiel: Eine Frau ist arbeitslos und kann über zwei Monate die vollen Mietkosten nicht aufbringen. Um sie und die Kinder im gewohnten Umfeld zu lassen, leistet Mütter in Not bis zum Antritt der neuen Stelle eine Überbrückungshilfe.

Aus allen Wolken gefallen

Beim Erstkontakt am Telefon und speziell im administrativen Bereich darf Doris Beusch auf die Hilfe von Sachbearbeiterin Monika Böhm zählen. «Beide leisten höchst professionelle Arbeit», betont Petra Reschke, Kantonalvorstand FB-SGA. Die Präsidentin der Sozialkommission erinnert sich an ihre erste Sitzung vor vier Jahren und sagt: «Ich bin aus allen Wolken gefallen, als mir die Anzahl der bedürftigen Frauen aufgezeigt wurde.»

Sabine Rüthemann

Spenden zu 100 Prozent für Mütter in Not

Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen unterstützt Mütter in Not durch die vollumfängliche Finanzierung der Löhne und der Infrastruktur für die Beratungsstelle durch einen jährlichen Beitrag von 220 000 Franken. Das gesamte Spendenvolumen an Mütter in Not kommt den betroffenen Frauen und Familien zugute. Insgesamt hat die Beratungsstelle im Jahr 2015 Überbrückungshilfen von 173 000 Franken geleistet. «Das sind starke Zeichen dafür, dass Katholikinnen und Katholiken sich sozial engagieren», betont Petra Reschke. Dass monatlich durchschnittlich 40 Frauen, insgesamt an die 400 jährlich unterstützt werden können, ist auch den aktiven katholischen Frauengemeinschaften des FB-SGA mit rund 23 000 Mitgliedern zu verdanken. Sie überweisen Kollekten von Frauengottesdiensten und Erträge aus Bazaren oder Kartenverkäufen. Dazu kommt das jährliche Muttertags-Opfer, das 2016 in den Gottesdiensten vom 7./8. Mai aufgenommen wird. (sar)

Kontakt Beratungsstelle: Tel. 071 222 45 60, www.frauenbundsga.ch

Steigende Mitgliedszahlen beim Verein für vom Zölibat betroffene Frauen

Interview mit Gabriella Loser Friedli, Autorin des Bestsellers «Oh Gott! Kreuzweg Zölibat»

Gabriella Loser Friedli

Die Mitgliedszahlen beim Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen in der Schweiz «ZöFra» sind steigend. Dies sei unter anderem auf Beziehungen von aus dem Ausland stammenden Priestern mit Frauen zurückzuführen, so die «ZöFra»-Präsidentin Gabriella Loser Friedli.

Nimmt die Mitgliederzahl bei «ZöFra» zu?
Loser Friedli: Leider immer noch, ja, obwohl ältere Mitglieder sterben. Bei der ersten Erhebung, die wir im Jahre 2003 gemacht hatten, vertrat «ZöFra» 310 Frauen. 2016, 13 Jahre später, sind es 716.

Gemäss Jahresbericht 2015 haben sich auch Männer und Priesterkinder bei Ihnen gemeldet. Wie sieht die Entwicklung bei diesen Zahlen aus?
Kurz nach Erscheinen des Buches «Oh Gott! Kreuzweg Zölibat» meldeten sich einige Frauen, Männer und Priesterkinder, die zwar nicht mehr am Zölibat leiden, uns aber sagten, dass die Zahl der Betroffenen höher ist, denn sie waren uns ja bis anhin unbekannt. Sie gaben uns Namen und Adressen, damit wir auch diese Leidgeprüften beifügen und so unsere Statistik näher an die Realität bringen. Es handelt sich dabei um knapp 30 Personen.

Im Jahresbericht steht, dass fremdsprachige Frauen den Verein vor Probleme stellen. Salopp gefragt: Wo kommen die Frauen her?
Die verschiedenen Sprachen sind zurzeit tatsächlich ein Problem, weil nur ein Vorstandsmitglied mehrere Sprachen spricht; das heisst, dass alle, die nicht deutschsprachig sind, von der Präsidentin begleitet wurden. Das Sprachproblem haben wir also schon innerhalb der verschiedenen Sprachregionen in der Schweiz. Immer häufiger gibt es inzwischen jedoch Frauen – anerkannte Flüchtlinge oder Asylbewerberinnen –, die in der Schweiz mit Priestern, die aus Afrika, Lateinamerika oder Polen stammen, eine Beziehung eingehen. Die Not der Frauen und die Einsamkeit der Priester, die sich in der Schweiz nicht heimisch fühlen, führt oft zu intensiven Beziehungen, Schwangerschaften und Kindern.

Im Juli 2014 traf eine Delegation der ZöFra mit Bischöfen zusammen. Dort wurden verschiedene Anliegen angesprochen. Hat ZöFra nun eine Antwort erhalten?
Bis zum heutigen Tag haben wir keine Antwort erhalten. Wir bleiben aber am Ball in dem Sinne, als wir die Bischofskonferenz regelmässig an die ausstehenden, versprochenen Antworten erinnern. Normalerweise klopfen wir in einem Rhythmus von sechs Monaten an. Dem neuen Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), der seit Anfang Jahr im Amt ist, wollten wir nicht direkt mit einem Erinnerungsbrief ins Haus fallen. Wir werden das aber demnächst in die Wege leiten. Die Delegierten der SBK hatten uns versprochen, unsere Anliegen ihren Mitbrüdern vorzulegen und mit ihnen darüber zu sprechen. Wir gehen davon aus, dass sie ihr Versprechen halten.

In Ihrem Jahresbericht verweisen Sie auf die laisierten Priester, also Priester, die von ihren Keuschheits-Versprechen entbunden worden sind. Sie regen an, diese in den kirchlichen Dienst zurückzunehmen. Gehen Sie davon aus, dass dieser Wunsch ein Echo bei den Bischöfen finden wird?
Wir haben dieses Anliegen im Juli 2014 mit den Bischöfen besprochen und ihnen gesagt, dass wir viele laisierte Priester kennen, die sehr gerne im kirchlichen Rahmen arbeiten möchten, und dass diese qualifiziert und meistens sehr motiviert sind. Sie in den Dienst zurückzunehmen, könnte den Seelsorge-Notstand unserer Meinung nach entschärfen. Die Bischöfe versprachen, darüber nachzudenken. Ein Problem, das in jüngster Zeit bei mindestens drei Ordenspriestern aufgetreten ist, besteht darin, dass im Laisierungs-Schreiben aus Rom jeweils klar festgehalten wird, dass ein Laisierter nicht mehr in seiner Ursprungsdiözese tätig sein darf. Kardinal Kurt Koch, damals Bischof von Basel, hat von der Bischofskonferenz ein Papier absegnen lassen, wonach laisierte Ordensleute nicht aus anderen Bistümern übernommen werden dürfen. Das heisst, dass de Facto für Ordensmänner in der Schweiz ein Arbeitsverbot besteht, wenn sie in der Kirche arbeiten möchten. Für einige Priester, die wegen Nichteinhaltens der Zölibatsvorschrift aus dem kirchlichen Dienst ausscheiden mussten und heute «selbstverschuldet» arbeitslos sind, sind existenzsichernde Lösungen schwer zu finden. **(kath.ch/ssi)**

«Oh Gott! Kreuzweg Zölibat»

Lesung in Weesen SG

Gabriella Loser Friedli hält am 31. Mai um 20 Uhr im Kirchgemeindehaus auf Einladung der Kulturkommission und der Katholischen Kirchgemeinde Weesen eine Lesung aus ihrem Buch. Anschliessend Diskussion mit Diakon Pawel Gorski. Der Eintritt ist frei.

ZEITSTRICHE

Bedingungsloses Grundeinkommen?

Vier verschiedene Ansichten aus christlicher Sicht – dafür und dagegen

Am 5. Juni wird über die Initiative für ein «Bedingungsloses Grundeinkommen» (BGE) abgestimmt. Politikerinnen und Politiker räumen dem Begehren keine grossen Chancen ein. Doch hat es in Kirche und Gesellschaft eine interessante Diskussion entfacht. Wie sehen Persönlichkeiten aus evangelischer und katholischer Perspektive das Anliegen? Welche Argumente führen sie ins Feld?

Bedingungslose Liebe von Gott

Raymund Disler, Religionspädagoge und Jugendarbeiter in der Seelsorgeeinheit Werdenberg, unterstützt die Initiative für ein BGE. Dabei ist für ihn ausschlaggebend, dass «jeder Mensch von Gott bedingungslos geliebt ist». Gott frage nicht: Was hast du schon erreicht, was leistest du? Er mache vielmehr die Zusage: Ich bin der ich bin da. «Darauf kann ich als Mensch eine Antwort geben, eine vertrauensvolle Gottesbeziehung aufbauen», so Raymund Disler. Doch die Achtung vor dem Leben, achtsamer Umgang mit sich selbst und mit den Menschen, «ist bei uns in Schieflage geraten». Disler ist empört darüber, wie viele «sinnlose Jobs in den letzten Jahrzehnten geschaffen wurden, Arbeitsplätze die krank machen. Freude und Motivation gingen verloren. Mit dem BGE könnte man erreichen, dass die Arbeitnehmenden zufriedener, ausgeglichener und gesünder leben könnten, weil sie einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen könnten.»

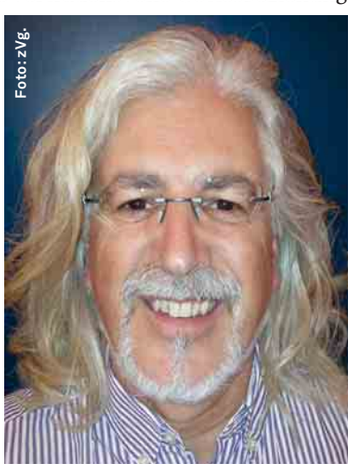


Foto: zVg.

Raymund Disler

Schon heute viel Gratisarbeit

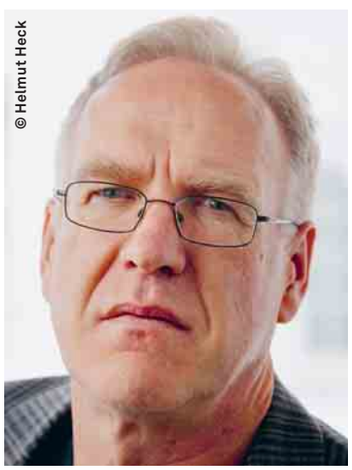
Auch für die evangelische Theologin Ina Praetorius aus Wattwil ist die bedingungslose Liebe Gottes gegenüber jedem Menschen die Grundmotivation für die Unterstützung des BGE. Das daraus resultierende Menschenbild sollte auch Grundlage für die Politik sein. «In Sozialstaaten ist das ja schon zum Teil so.» Doch müssten Menschen, die dem Prinzip «Lohn nur gegen Leistung» nicht entsprechen könnten, ihre «Bedürftigkeit nachweisen». «Sind wir aber nicht alle bedürftig?» fragt Ina Praetorius. Zudem werde schon heute die meiste Arbeit ohne finanzielle Anreize geleistet, wie in der Bundesstatistik im Modul «unbezahlte Arbeit» nachgelesen werden könne. «Als Mutter weiss ich, dass die Wirtschaft sofort zusammenbrechen würde, wenn Leute nicht schon heute bereit wären, für einander zu sorgen. Mütter und Väter, die für ihre Kinder sorgen, sind der beste Beweis dafür. Kaum jemand von uns hätte überlebt, ohne diese Gratisarbeit.»

© Katja Nideröst

Ina Praetorius

Solidarität

Helmut Heck, evangelischer Pfarrer in Sennwald, findet in der Bibel ein ambivalentes Menschenbild: «Wir sind Gottes Geschöpfe, doch steht nach der Vertreibung aus dem Paradies das Leben unter einem negativen Vorzeichen. Jesus kündigt das Reich Gottes an, Heil in einer Welt, die gut und böse ist. Ziel der Erlösung – und das Ideal menschlichen Lebens – ist das Leben als Ebenbild Gottes: verantwortungsvoll, tätig, schöpferisch, liebend. Aber manche brauchen Hilfe. Solidarität ist gefragt. Diese geschieht auch über Erwerbsarbeit: Steuern und Sozialabgaben finanzieren öffentliche Aufgaben und die Sozialwerke. Ein bedingungsloses Grundeinkommen macht Menschen zu Empfängern von Transferleistungen. Statt Eigenverantwortung und Solidarität wird Abhängigkeit gestärkt. Das hat gerade für eingeschränkt leistungsfähige Personen – psychisch Kranke etwa – verheerende Folgen: Soziale Integration rechnet sich nicht. Sie fallen aus dem sozialen Netz.»


© Helmut Heck

Helmut Heck

Nicht finanzierbar

Auch Gebhard Kirchgässner, emeritierter Professor für Volkswirtschaftslehre und Ökonometrie an der Universität St.Gallen, lehnt das BGE ab, denn «der Anreiz, bezahlte Arbeit aufzunehmen, würde extrem abnehmen. Es dürfte viele dazu veranlassen, sich anderen, ‹sinnvolleren› Tätigkeiten zuzuwenden». Wenn sich aber viele so verhalten, sei «ein existenzsicherndes BGE nicht mehr finanzierbar. Denn es würde Grenzsteuersätze von etwa 80 Prozent erfordern, d. h. von jedem zusätzlich zum BGE verdienten Franken müssten etwa 80 Rappen an den Staat abgeliefert werden, damit neben dem BGE auch noch Strassen, Schulen, die Polizei und das Gerichtswesen finanziert werden könnten. Ich finde, eine Person, die in der Lage ist, für ihren Lebensunterhalt aufzukommen, ist dazu gegenüber der Allgemeinheit verpflichtet. Die Allgemeinheit ist im Gegenzug dazu verpflichtet, denen zu helfen, die dazu nicht in der Lage sind, und ihnen einen angemessenen Lebensstandard zu gewährleisten.»

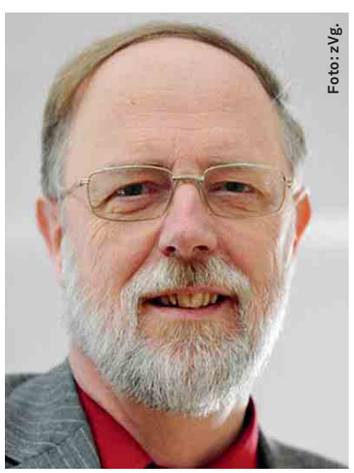


Foto: zVg.

Gebhard Kirchgässner

Kinderseite

Auch in der Schweiz gibt es Menschen, die in Armut leben. Der Comic zeigt eindrücklich, wie schwer Armut für Kinder sein kann und wie jeder ihnen helfen kann.

Unterrichtsmaterialien zum Comic gibt es auf: www.youngcaritas.ch

CARITAS Zürich

Redaktion Kinderseite: Stephan Sigg / Comic: © Caritas Zürich / Illustrationen: © www.anjawicki.ch

St.Mauritius, Appenzell

Kathedrale St.Gallen

St.Peter und Paul, Herisau

Appenzeller Katholiken seit 150 Jahren beim Bistum St.Gallen

Bischof Markus Büchel feiert Gedenkgottesdienst in Appenzell

Seit 150 Jahren werden die Katholikinnen und Katholiken der beiden Appenzell vom Bistum St.Gallen betreut. 1866 hatte Papst Pius IX. den damaligen Bischof von St.Gallen, Carl Johann Greith, zum Apostolischen Administrator für das Appenzellerland eingesetzt. Ein Übereinkommen von 2011 regelt neu die Beitragspflicht der Appenzeller an den Katholischen Konfessionsteil des Kantons St.Gallen.

Das Appenzellerland gehörte ursprünglich zum Bistum Konstanz. Durch die Reformation wohnten jedoch ab 1530 Katholiken nur noch in den inneren Rhoden. 1806 wurde Appenzell zu einem bischöflichen Kommissariat erhoben. Nachdem das Bistum Konstanz 1814 aufgelöst worden war, unterstellte man Appenzell dem Apostolischen Generalvikar Göldin in Beromünster. Nach dessen Tod kam es 1819 zum Bistum Chur. Als 1847 das Bistum St.Gallen errichtet wurde, verblieb Appenzell noch bei Chur.

Ausserrhoden

Ausserrhoden war durch dies alles nur am Rande berührt, da nur wenige Katholiken dort wohnten. Die Seelsorge erfolgte über die benachbarten St.Galler Pfarreien, das heisst durch den Bischof von St.Gallen in Absprache mit Chur. 1862 wurde zwischen Chur und St.Gallen für die seelsorgerliche Betreuung der Katholiken eine Übereinkunft unterzeichnet, die im März 1863 von den Grossen Räten beider Appenzell genehmigt wurde. Dieses provisorische Abkommen bildete den Grundstein für die seelsorgerliche Betreuung der Ausserrhoder Katholiken durch das Bistum St.Gallen.

Innerrhoden

Innerrhoden unterstand nach wie vor dem Bischof von Chur. Doch schon bald wurde die Zeit reif, dass St.Gallen auch für Innerrhoden zuständig wurde. Am 12. Mai 1866 informierte der päpstliche Geschäftsträger in Luzern die Regierung Appenzell Innerrhodens, die provisorische Unterstellung unter den Bischof von Chur sei aufgelöst. Die Gläubigen beider Rhoden seien nun dem Bischof von St.Gallen unterstellt; dieser sei zum Apostolischen Administrator über das bischöfliche Kommissariat Appenzell ernannt. Das hatte Papst Pius IX. in einem Dekret vom 5. Januar 1866 so angeordnet. Davon Kenntnis erhielt der Bischof von St.Gallen durch Nuntius Angelus Bianchi am 19. Mai 1866. Bischof Carl Johann Greith teilte am 22. Mai 1866 der Innerrhoder Standeskommission mit, er habe die durch den Papst übertragene Administratur angenommen. Standespfarrer und Kommissar Johann Anton Knill schrieb am 6. Juni 1866 der Innerrhoder Kantonsregierung, der Papst habe «die kirchliche provisorische Verwaltung» des katholischen Appenzell dem Bischof von St.Gallen übertragen. Am 16. Juli liess dieser in allen Pfarrkirchen einen entsprechenden Hirtenbrief verlesen.

Gutes Verhältnis

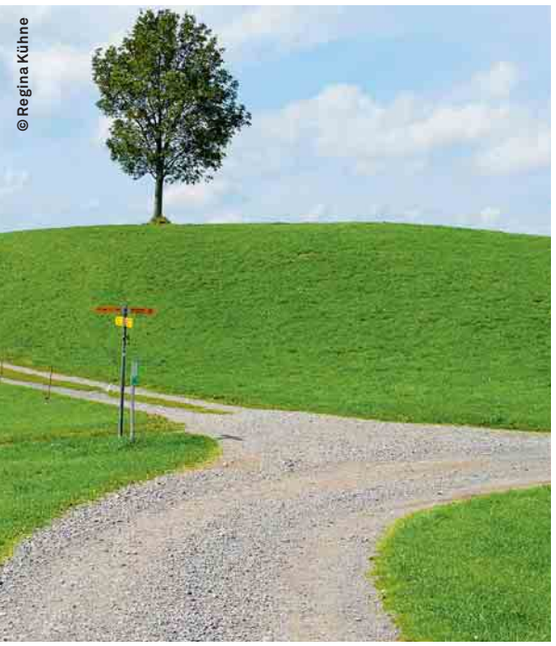
Für eine Beteiligung an den Kosten des Bischöflichen Ordinariates (Bistumsleitung) und seiner Fachstellen wurde 2011 eine Übereinkunft zwischen dem Katholischen Konfessionsteil des Kantons St.Gallen und den Katholischen Kirchgemeinden Innerrhodens sowie dem Verband römisch-katholischer Kirchgemeinden des Kantons Appenzell Ausserrhoden ausgehandelt. Dabei gewährt der Katholische Konfessionsteil den Kirchgemeinden beider Appenzell einen Rabatt von 50 %, da letztere im Konfessionsteil kein Mitspracherecht haben. 2015 überwies Appenzell Innerrhoden einen Betrag in der Höhe von 103 000 Franken. Ausserrhoden bezahlte 125 000 Franken. Das Verhältnis zwischen Appenzell und St.Gallen sei «sehr gut, wir haben uns gefunden», sagt Thomas Franck, Verwaltungsdirektor des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St.Gallen.

Claudius Luterbacher, Kanzler des Bistums, bezeichnet das Verhältnis auch auf pastoraler Ebene als «sehr gut». «Appenzell ist eines von acht Dekanaten in der Diözese, es ist vollständig in die Bistumspastoral integriert.» Das heutige pastorale Leben sei so, dass der «Sonderstatus» als Apostolische Administratur eigentlich nur noch auf dem Papier bestehe. «Denn der Bischof hat den appenzellischen wie auch den st.galler Gläubigen gegenüber die gleichen Rechte und Pflichten», so Claudius Luterbacher. **(eg)**

Hinweis: Bischof Markus Büchel feiert am Sonntag, 22. Mai, um 10 Uhr, in der Standeskirche St.Mauritius in Appenzell einen festlichen Gottesdienst anlässlich des 150-Jahr-Jubiläums der Zugehörigkeit beider Appenzell zum Bistum St.Gallen.

«Störungen haben Vorrang»

Zum Jahr der Barmherzigkeit (5/6): Der barmherzige Samariter


© Regina Kühne

«Störungen haben Vorrang» – so lautet ein Postulat in der «Themenzentrierten Interaktion». (Die Themenzentrierte Interaktion TZI ist ein Konzept zur Arbeit in Gruppen. Ziel ist soziales Lernen und persönliche Entwicklung). Im Gleichnis des barmherzigen Samariters (Lk 10,25-37) liegt eine solche Störung vor – ein Mensch liegt verletzt und hilfsbedürftig «im Weg».

Buchstäblich liegt ein Mann im Staub der Strasse; im übertragenen Sinn liegt er quer zu meinen Plänen und meinem Zeitmanagement. Diese Störung zwingt zur Entscheidung: Soll ich mich abwenden oder zuwenden? Auf jeden Fall ist eine Wende gefordert. Das machen wir nie gern, den vorgeplanten Weg verlassen, die eingeschlagene Richtung ändern. Das stört den bewährten Trott und verlangt Beweglichkeit – egal, ob ich mich zuwende oder abwende.

Veränderung

Denn die scheinbar Sturen, die einfach weiter gehen in dieser Geschichte des barmherzigen Samariters, verändern sich auch. Ihr Weg ist von nun an ein Weg des Ausweichens, des sich Abwendens. Ein Weg der Unbarmherzigkeit und Verhärtung. Gut möglich, dass das Abwenden letztlich genauso viel Energie kostet, wie die Zuwendung des Samariters. Denn die Gedanken werden zu dieser Situation zurückkehren. Das Bild des Verletzten wird sie von nun an begleiten.

Die Zuwendung des Samariters kostet für den Moment mehr Zeit. Er lässt sich unterbrechen. Er stellt seine eigenen Pläne hintan. Er investiert in den Menschen, der ihm «im Weg» liegt, Geld, Aufmerksamkeit und Energie – ohne an einen persönlichen Gewinn zu denken. Einfach, weil dieser Mensch ihn braucht.

Seit damals hat sich der Lebensradius des Einzelnen enorm vergrössert. Durch unsere Mobilität und die Omnipräsenz der Medien säumen unzählige Störungen und Probleme unseren Weg. Wir wissen von Tausenden von Menschen, die uns brauchen könnten. Die unsere Zeit, unser Engagement, unser Geld nötig hätten.

Offen für den Nächsten

Störungen haben Vorrang – das gilt innerhalb einer Gruppe, die miteinander gut funktionieren will. Aber wie weit ziehe ich den Kreis dieser Gruppe? Wo lasse ich Probleme an mich heran, wo wende ich mich ab – auch aus Selbstschutz und Überforderung? Wem gehört meine Zuwendung? Wo hört meine Barmherzigkeit auf?

Der Mann aus Samaria packt am erstbesten Ort an. Er weiss nicht, ob auf seinem Weg noch mehr Hilfesuchende auf ihn warten. Ob ihn die vielleicht lange andauernde Pflege des Hilfsbedürftigen finanziell überfordern wird. Er beginnt einfach – beim Nächsten. «Wer ist mein Nächster?» – so lautet die Anfangsfrage des biblischen Gleichnisses. Der Mann aus Samaria lehrt uns: der Erste, der deine Zuwendung braucht.

Zuwendung, die eine Wende zum Guten bewirken kann, ist mehr als Geld spenden. In den Versen 33 – 34 lesen wir: «Er sah ihn und hatte Mitleid.» Die entscheidende Wende im Gegensatz zu den Vorbeigehenden liegt in der Feststellung: «Er hatte Mitleid.» Wo ich mitfühle, da möchte ich die Situation verändern, verbessern – mit den Mitteln, die mir gerade zur Verfügung stehen. Sei es durch Tat, Wort oder Gebet.

Jede Störung, die unseren Weg kreuzt, ist eine Einladung an uns, Mitleid zu empfinden und Barmherzigkeit zu üben – in welcher Form auch immer.

Ingrid Krucker-Manser,
Pfarreibeauftragte in Bichwil

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/II **www.liturgie.ch**
L: Lesung **Ev: Evangelium**

Sonntag, 1. Mai
6. Sonntag der Osterzeit
L1: Apg 15,1-2.22-29; L2: Offb 21,10-14.22-23; Ev: Joh 14,23-29.

Donnerstag 5. Mai
Christi Himmelfahrt
L1: Apg 1,1-11; L2: Eph 1,17-23; Ev: Lk 24,46-53.

Sonntag, 8. Mai
7. Sonntag der Osterzeit
Welttag der sozialen Kommunikationsmittel (Mediensonntag)
L1: Apg 7,55-60; L2: Offb 22,12-14. 16-17.20; Ev: Joh 17,20-26.

Sonntag, 15. Mai, Pfingsten
L1: Apg 2,1-11; L2: 1 Kor 12,3b-7.12-13; Ev: Joh 20,19-23.

Montag, 16. Mai, Pfingstmontag
L1: Apg 19,1b-6a; L2: Röm 8,14-17; Ev: Joh 3,16-21.

Sonntag, 22. Mai
Dreifaltigkeitssonntag
L1: Spr 8,22-31; L2: Röm 5,1-5; Ev: Joh 16,12-15.

Donnerstag, 26. Mai
Hochfest des Leibes und Blutes Christi – Fronleichnam
L1: Gen 14,18-20; L2: 1 Kor 11,23-26; Ev: Lk 9,11b-17.

Sonntag, 29. Mai
9. Sonntag im Jahreskreis
L1: 1 Kön 8,41-43; L2: Gal 1,1-2.6-10; Ev: Lk 7,1-10.

Biblischer Impuls
«In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.»
(Vgl. Joh 14,23-29)

Nachrichten

© Schweizergarde

Vereidigung der Schweizergardisten in Rom

Am Nachmittag des 6. Mai findet im Innenhof des Papstpalastes im Vatikan die Vereidigung der neuen Schweizergardisten statt. Unter ihnen ist Yves Frei aus Walzenhausen. Er lernte die Schweizergarde schon als Ministrant bei einer Romwallfahrt kennen und war begeistert. Nun erfüllt er sich den Traum, für zwei Jahre in der Schweizergarde zu dienen. «Als Ministrant und Lektor bin ich mit dem Leben der Kirche vertraut, der Glaube prägt mich, das ist mit ein Grund, warum ich Schweizergardist werden wollte», sagt Yves Frei. Insgesamt leisten dieses Jahr 23 Rekruten den Treueeid dem Papst gegenüber. Er beinhaltet die Bereitschaft, im äussersten Fall sogar das eigene Leben für den Papst hinzugeben. Die Feier findet jährlich am Gedenktag des «Sacco di Roma» statt, in Erinnerung an die 147 Soldaten, die bei der Plünderung Roms am 6. Mai 1527 heldenhaft für die Verteidigung des Papstes gefallen sind.

← Yves Frei (links) beim Exerzieren im Damasushof

Welt / Vatikan

Papst Franziskus hat von der griechischen Insel Lesbos aus zu internationaler Solidarität mit den Flüchtlingen aufgerufen. Von den Flüchtlingen wurde er mit Sprechchören und dem Aufruf nach Frieden begrüsst. «Wir hoffen, dass die Welt diese Situationen tragischer und wirklich verzweifelter Not beachtet und in einer Weise reagiert, die unserem gemeinsamen Menschsein würdig ist», sagte Franziskus bei dem gemeinsamen Besuch mit dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. und dem Athener Erzbischof Hieronymos II. im Flüchtlingslager Moria. Er sei gemeinsam mit dem Patriarchen und dem Erzbischof nach Lesbos gekommen, um den Flüchtlingen zuzuhören und an ihrem Schicksal Anteil zu nehmen, so der Papst. «Als Männer des Glaubens möchten wir unsere Stimmen vereinen und offen in eurem Namen sprechen.» Die Flüchtlinge rief Franziskus auf, die Hoffnung nicht sinken zu lassen. Zugleich dankte er dem griechischen Volk, das trotz eigener Schwierigkeiten grossherzig auf die Not der Flüchtlinge reagiert habe. Er dankte auch den ausländischen Helfern. Es müsse jedoch «noch viel mehr getan werden».

Nach 33 Jahren nimmt Kardinal Karl Lehmann (80) Abschied von seinem Amt als Bischof von Mainz. Über 20 Jahre – von 1987 bis 2008 – war er auch Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Im Februar 2001 erhob ihn Papst Johannes Paul II. zum Kardinal. Lehmann gilt als Brückenbauer und Mann des Dialogs. Er steht für ein weltoffenes, lebensbejahendes Christentum und für ökumenische Offenheit. Höchstes Ansehen geniesst er auch in der evangelischen Kirche, in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur.

Schweiz

Nur eine Minderheit der grössten Schweizer Konzerne verfolgt eine «echte Menschenrechtspolitik». Dies ist das Ergebnis einer Studie, die Brot für alle gemeinsam mit Fastenopfer erstellt hat. Mit der Untersuchung, die 200 Firmen unter die Lupe nahm, wollen die Hilfswerke nachweisen, dass es verbindliche Vorgaben braucht, damit Konzerne die Menschenrechte einhalten. «Damit die – international anerkannten – Vorgaben der UNO breit befolgt und wirkungsvoll umgesetzt werden, braucht es auch zwingende Vorschriften in der Schweiz», sagt Patrick Renz, Direktor Fastenopfer. Die Menschenrechte müssten weltweit zu einem Teil der Geschäftspolitik jedes Konzerns werden. Brot für alle und Fastenopfer sammelten deshalb Unterschriften für die Konzernverantwortungsinitiative.

«Die Verweigerung des Handschlags ist nur der Anfang. Der islamische Fundamentalismus verschwindet nicht, wenn man ihn kleinredet. (...) Heute sind die Kernforderungen des Fundamentalismus in einigen muslimischen Gemeinschaften in Grossbritannien faktisch Alltag. (...) Ich habe gesehen, welch krankes Frauenbild diese Leute propagieren. Geschlechtertrennung ist Vorschrift, Berührungen zwischen Mann und Frau sind tabu.»

Dies schreibt **Elham Manea** (50), Privatdozentin am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Zürich, in der NZZ am Sonntag vom 10. April. Die Schweizer Muslimin stammt aus Jemen und forscht seit langem zur Geschlechterfrage im Islam. Im Mai erscheint in London ihr neues Buch mit dem Titel: «Women and Shari'a Law: The Impact of Legal Pluralism in the UK».

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: eg

Agenda

Foto: zVg.

Schlagergottesdienst mit den «Pläuschlern»

Ausgelassen, fröhlich und mit Tiefgang: Deutschsprachige Schlagermusik sorgt seit einigen Jahren auch bei einem jüngeren Publikum für Begeisterung. Schlagersongs wird oft vorgeworfen, seicht und oberflächlich zu sein, doch scheinen sie die Sehnsüchte und Träume der Gegenwart zum Ausdruck zu bringen. Die Pfarrei Wittenbach möchte für einmal via Schlagersongs Zugänge zur christlichen Botschaft eröffnen. Schlagermusik in der Kirche – eine Premiere für die Pfarrei, aber nicht für das Ostschweizer Schlager-Duo «Die Pläuschler», das den Gottesdienst musikalisch begleitet. «Wir haben schon mehrere Male in Gottesdiensten mitgewirkt, darunter auch in einigen Traugottesdiensten. Auch bei unserem dreitägigen Pläuschler-Fest, das jedes Jahr in Andwil stattfindet, gehört ein Gottesdienst dazu», sagt Andi Wick, einer der beiden «Pläuschler», «deshalb haben wir auch sofort zugesagt, als uns die Pfarrei angefragt hat.»

← Samstag, 21. Mai, 18 Uhr, in der Kirche St. Konrad, Wittenbach

Der Clown in Dir

Das Spiel des Clowns ist Schattenarbeit: Was man in sich und anderen ablehnt, hat man nicht genügend angeschaut. Es holt einen immer wieder ein. Schattenarbeit weist den Weg zur Wesenstiefe eines Menschen mittels Selbsterkenntnis durch das eigene Clownspiel. Der Kurs löst über den Humor einen Wahrnehmungs- und Wandlungsprozess aus. Auskunft und Anmeldung: Via cordis – Haus St.Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, 041 660 50 45, info@viacordis.ch, www.viacordis.ch

Die Botschaften der Träume

Seminartag zur Traumarbeit anhand eigener Träume: Der Traum ist Mittler zwischen dem Unbewussten und dem Bewusstsein. Das Verstehen der Traumbotschaften erschliesst bislang unentdeckt gebliebene Ressourcen und führt somit zu mehr Handlungsfreiheit und Klarheit im Leben. Ziel des Seminartages: Sich anhand eigener Träume vertraut machen mit den verschiedenen Möglichkeiten der Traumarbeit. Datum: Samstag, 14. Mai, 9 – 17 Uhr. Ort: Bildungshaus St. Arbogast, A-6840 Götzis. Auskunft/Anmeldung: Ehe- und Familienzentrum, Feldkirch, 0043 5522/74139, efz@kath-kirche-vorarlberg.at, www.efz.at

Ausstellung: «Übrig.»

Das Jüdische Museum in Hohenems gewährt in einer Ausstellung unter dem Titel «Übrig.» einen Blick in die Bestände der Institution. Anlass ist der 25. Geburtstag des Museums. Die Ausstellung dauert bis zum 2. Oktober und wird begleitet von verschiedenen Veranstaltungen. Öffentliche Führungen: jeden 1. Sonntag im Monat um 11.30 Uhr. Weitere Informationen: www.jm-hohenems.at

Bodensee-Kirchentag

Freitag bis Sonntag, 24. – 26. Juni in Kreuzlingen und Konstanz. Der Bodensee-Kirchentag steht unter dem Motto: «komm' rüber». Weitere Informationen: www.bodensee-kirchentag.ch

24 Stunden Kloster

Einen Tag mit den Schwestern des Klosters Wurmsbach erleben, eine andere Welt entdecken: Frauen und Männer sind herzlich eingeladen, in froher Gemeinschaft der eigenen Sehnsucht auf die Spur zu kommen: 27./28. Mai oder 21./22. Oktober. Beginn: Freitag mit dem Abendessen um 18 Uhr, Ende Samstag nach dem Abendessen um 19 Uhr. Anmeldeschluss: 20. Mai bzw. 14. Oktober. Leitung: verschiedene Schwestern. Weitere Informationen: www.wurmsbach.ch

Der Rabbiner, der mit Gott ringt

Im Gespräch mit dem neuen Rabbiner von St.Gallen: Tovia Ben-Chorin erzählt, warum er sich selbst als ein immer neu mit Gott Ringender versteht und sich gerne auch mit Menschen, die einen anderen Glauben haben, und Atheisten auseinandersetzt. Datum: Donnerstag, 19. Mai, 19.30 Uhr. Ort: Katholisches Pfarreiheim Heerbrugg.

Film-Tipp: «Mare nostrum»

Schülerinnen und Schüler der Scuola Vivante bereiten sich auf ein Konzert mit Jordi Savall und seinem Ensemble aus elf verschiedenen Nationen vor, indem sie ihm und seinen Mitmusikern die Fragen stellen, die sie bewegen. Die gemeinsame Auseinandersetzung schafft Verbindungen. Eine Bildungsreise führt die Jugendlichen einen Monat nach dem Konzert zur befreundeten «école vivante» im Hohen Atlas Marokkos. Sie betreten Unbekanntes und lassen sich von einem Teil derjenigen Welt berühren, die im Konzert ihren musikalischen Ausdruck findet. Die Schweizer Regisseure Michelle Brun und Stefan Haupt zeigen in ihrem Film den Dialog von drei Generationen der drei grossen monotheistischen Weltreligionen aus elf Nationen rund ums Mittelmeer.
www.marenostrum-film.ch

Der Film ist zu sehen am 27. Mai in der Kath. Kirche Buchs (20 Uhr) und am 24. Juni im Kino Rosental Heiden.

Foto: zVg.

Medientipps

Gottesmänner am Ball

Ein Imam, ein Priester und ein Rabbiner spielen einander die Bälle zu – der Zürcher FC Religionen entstand rund um die EURO 08 und tritt seither in wechselnder Formation an, zum Beispiel gegen den FC FIFA. Im Team vertreten sind vier Weltreligionen: Christentum, Judentum, Islam und Hinduismus. Sämtliche Spieler des FC Religionen tragen die Nummer 7 auf dem Rücken, weil die Zahl 7 in vielen Religionen eine heilige Zahl ist.

→ Sonntag, 8. Mai; SRF 1, 10.30

Fernsehen

Frieden im Namen Gottes?

Religion zerstört, tötet und entmenschlicht, ohne Religion wäre die Welt friedlicher – folgt man den täglichen Berichten über religiös aufgeladene Konflikte und religiös gerechtfertigte Gewalt, dann kommt man unweigerlich zu diesem Schluss. Doch Religionen können auch Frieden schaffen. Der Politikwissenschaftler Markus A. Weingardt hat die Rolle der Religion bei der Beendigung von Kriegen und Gewalt in zahlreichen jüngeren Konflikten erforscht.
→ Donnerstag, 5. Mai; SRF 1, 10.00

Habemus Papam

Auf dem Petersplatz in Rom nehmen Tausende Gläubige Abschied vom verstorbenen Papst. Im Konklave in der Sixtinischen Kapelle wird nach einem würdigen Nachfolger gesucht. Weisser Rauch steigt auf und Aussenseiter Kardinal Melville ist zum neuen Papst gewählt. Als er erstmals auf den Balkon heraustreten soll, hindert ihn eine Panikattacke daran. Im Vatikan herrscht Aufregung, Psychologe Brezzi wird zu Hilfe gerufen. Der Spielfilm (I/F 2011) von Nanni Moretti wechselt meisterhaft zwischen Ernst und Komik.
→ Mittwoch, 11. Mai; Arte, 20.15

Short Term 12

Grace arbeitet in einem Übergangsheim für vernachlässigte Jugendliche. Sie sorgt dafür, dass die Mädchen und Jungen so etwas wie ein Zuhause haben und sich nichts antun. Als die junge Jayden ins Heim kommt, kommen bei Grace schmerzhafte Erinnerungen an ihre eigene schwierige Kindheit auf. Das Drama (USA 2013) wurde 2014 am Filmfestival Locarno mit dem Preis der Ökumenischen Filmjury ausgezeichnet.
→ Donnerstag, 12. Mai; SRF 1, 00.15

Bruder Sonne, Schwester Mond

Wie wurde Giovanni Di Bernardone, Sohn eines reichen Händlers, zum Gründer des Franziskanerordens? Franco Zeffirellis Spielfilm (I 1972) über die Jugendjahre des Heiligen Franziskus von Assisi ist keine historische Biografie, sondern eine sehr persönliche Annäherung an den Tierfreund, gewaltlosen Revolutionär und Konsumverächter, der als Vorläufer der Hippiebewegung gezeichnet wird.
→ Montag, 16. Mai; SRF 1, 13.10

Von Menschen und Göttern

Acht französische Mönche leben in einem Kloster im algerischen Tibhirine. Zu ihren muslimischen Nachbarn haben sie guten Kontakt. Doch die friedliche Koexistenz der Religionen ist bedroht: Eine fundamentalistische Terrorgruppe wird für die Geistlichen zu einer unberechenbaren Gefahr.
→ Sonntag, 22. Mai; Arte, 20.15

Radio

Ist Arbeit gottgewollt?

Arbeit kann mühselig und hart sein, aber dem Leben auch Sinn geben. Genauso vielfältig wird Arbeit in der christlichen Religion eingeschätzt: Das reicht von einer gottgewollten Aufgabe über Strafe bis hin zum notwendigen Übel.
→ Sonntag, 1. Mai; Radio SRF 2 Kultur, 8.30; WH: Do, 15.00

Wie ist das mit dem Jenseits?

Wie geht es nach dem Tod weiter? Wie stellen sich die Muslima, der Buddhist und die Christin das Jenseits vor? In jeder Religion oder Weltanschauung gibt es eine Idee davon, was nach dem Tod geschieht. Lassen sich aus den unterschiedlichen Jenseitsvorstellungen auch Konsequenzen für das jetzige Leben ableiten? Wenn ja, welche?
→ Donnerstag, 5. Mai; Radio SRF 2 Kultur, 8.30; WH: Do, 18.30

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE

Kristina Grafström, Seelsorgerin, St.Gallen

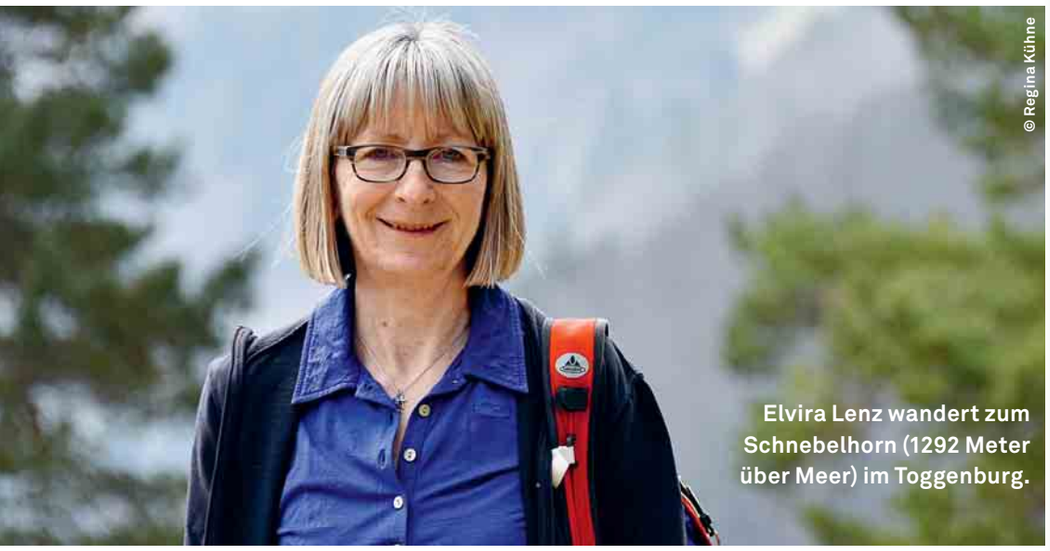
Nicht im Griff

«Ich möchte mein Leben wieder in den Griff bekommen.» Diesen Satz höre ich manchmal von Menschen, die eine Krisenzeit durchleben. Und ich verstehe diesen Wunsch gut, denn auch ich möchte mein Leben selbst gestalten und möglichst kontrollieren können, was auf mich zukommt. Ich vermute, die meisten von uns kennen diesen Wunsch.

Vielleicht ist dieser Wunsch auch ein Grund dafür, warum wir mit dem Heiligen Geist nicht so vertraut zu sein scheinen und warum sein Fest, Pfingsten, weniger beachtet wird? Der Geist hat schliesslich den Ruf zu wehen, wo er will, unberechenbar zu sein, einzugreifen und zu verändern. Kein Wunder, wenn wir ihn womöglich lästig finden oder sogar heimlich fürchten. Dahinter steht dann der Gedanke, dass wir es selbst nicht mehr im Griff haben, wenn der Geist am Werk ist.

Aber ist es nicht vielmehr umgekehrt: Dass der Geist am Werk ist, wenn wir es selbst nicht mehr im Griff haben? Dass der Heilige Geist uns gerade dann weiterhelfen kann, wenn wir nicht mehr weiter wissen – und uns dies auch eingestehen? Da, wo ich machtlos bin, kann dann trotzdem etwas entstehen, kann sich etwas lösen, kann etwas neu lebendig werden. Da, wo ich überfordert bin, kann ich die Erfahrung machen, dass es mehr als nur mich und meine begrenzten Fähigkeiten gibt, mehr als alles.

Auch den Heiligen Geist haben wir nicht im Griff, er bleibt unberechenbar. Und doch dürfen wir mit ihm rechnen und ihm vertrauen.



Elvira Lenz wandert zum Schnebelhorn (1292 Meter über Meer) im Toggenburg.

Elvira Lenz, Jonschwil:

«Dank Zufallsbegegnung ein neues Gipfelkreuz aufgestellt»

«Die Wanderschuhe und Wanderstock liegen im Kofferraum stets bereit», erklärt Elvira Lenz, als sie beim grossen Parkplatz vor dem Dorf Libingen aus dem Auto steigt. «Manchmal beschliesse ich nach dem Religionsunterricht spontan: Jetzt gehe ich noch schnell aufs Schnebelhorn.»

Seit über vierzig Jahren ist Elvira Lenz aus Jonschwil als Katechetin tätig. In dieser Zeit hat sie in verschiedenen Pfarreien gewirkt und zahlreiche Schulen kennengelernt. Die Pfarrei Libingen ist ihr dabei besonders ans Herz gewachsen – nicht nur, weil sie hier meistens die Wanderungen zu ihrem Lieblingsziel startet. «Wenn man so lange in einem kleinen Dorf unterrichtet hat, kennt man fast jeden und ist mit manchen Familien über längere Zeit in Kontakt. Aus ehemaligen Schülern wurden Eltern, deren Kinder auch zu mir in den Unterricht kamen.»

Schnappschüsse von besonderen Entdeckungen

Schon bald nach dem Start führt der Weg steil hinauf, er verlangt den Wanderern einiges ab. «Ich mag es, diesen Weg immer wieder zu gehen», sagt Elvira Lenz, «aber ich nehme mir so viel Zeit wie ich brauche. Manchmal bin ich schneller oben, manchmal dauert es länger.» Unterwegs denkt sie über die vergangenen Religionsstunden nach oder sammelt Ideen für die nächsten Unterrichtseinheiten. Neben dem Wanderstock ist auch das iPhone bei jeder Wanderung dabei. Wenn Elvira Lenz etwas Besonderes entdeckt, macht sie Fotos: Der Sonnenstrahl, der durch die Wolken dringt, die ersten Frühlingsblumen oder das kleine Bächlein, das den Wanderweg kreuzt. Es sei ihr auch im Unterricht wichtig, Kindern und Jugendlichen Achtsamkeit für sich und die Schöpfung zu vermitteln und ihre Phantasie zu aktivieren.

Für neues Gipfelkreuz eingesetzt

Wie schnell sie das Ziel erreiche, hänge auch von den Begegnungen ab. «Ab und zu begegne ich niemandem, vor allem bei trübem Wetter. Oft komme ich unterwegs oder auf dem Gipfel mit anderen ins Gespräch.» Einmal habe sie oben einen älteren Mann angetroffen, der gerade sein Picknick ausgepackt hat. «Er hat Brot und Wein mit mir geteilt und von seinem Leben erzählt», so Elvira Lenz. Adressen wurden ausgetauscht und anschliessend auch Briefe geschrieben. Prägend war auch das Gespräch mit einer Wanderin, die den Wunsch nach einem neuen Gipfelkreuz für das Schnebelhorn äusserte: «Ich habe diese Frau dann gleich in die Pflicht genommen: Ich setze mich für ein neues Gipfelkreuz ein, wenn Sie die Kosten dafür übernehmen.» Das Vorhaben wurde in die Tat umgesetzt, Elvira Lenz kontaktierte einen Baumeister aus der Gemeinde, der alles Nötige veranlasste. Einige Zeit später konnte das Holzkreuz auf dem Schnebelhorn unter Mitwirkung der Schüler eingeweiht werden. Schmunzelnd fügt sie hinzu: «Ich war dann gespannt, ob sich auch die Wanderin an ihren Teil der Abmachung hält. Diese war ziemlich verblüfft, als ich sie daran erinnerte, hat aber eine kleine Spende überwiesen.» **(ssi)**

05/16
PFARREI forum

Schnebelhorn

Der Gipfel des Schnebelhorn liegt auf der Grenze zwischen dem Kanton Zürich und Kanton St.Gallen und ist der höchste Punkt im Kanton Zürich. Er kann zum Beispiel von Libingen aus (Start beim Parkplatz vor dem Dorf in Richtung Unterstein) erwandert werden. Dauer: ca. 2 Stunden, mit Ziel in Wattwil: 6 Stunden.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Petra Mühlhäuser (pem), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 110 415, erscheint 12 × im Jahr.

An die Abonnenten: Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion.

5. Ausgabe, 1.5. bis 31.5.2016
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch